

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 13

Artikel: Die zweite deutsche Revolution
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stillvergnügt hocken auch da die befreundeten Sennen von der untern Dürrentanne. Sie sagen nicht viel, aber sie haben Freude, etwas zu sehen und zu hören von der Welt. Bätischer Hans sagt mir, so kurz sei ihm noch kein Winter vorgekommen und daran seien nur die kurzweiligen Samstagabende schuld. Die ganze Woche freue er sich auf den Höd. Lustig sekundiert das alte Schwarzenburgerzigt das fröhliche Leben in der Stube. Die ganze Woche ist die Uhr ja zum Stillesein verurteilt, jezt tickt sie umso rascher und vorlauter die Stunden ab. Aber sie muß lange und viel schlagen, bis die Hüttenleute sich ihrer erinnern. Erst spät wird Färrabe gemacht. Kameraden aus benachbarten Hütten, die bei uns auf Besuch waren, brechen auf und die Sennen fahren im Hornschlitten über das glänzende Schneefeld hinab in die untere Dürrentanne. Zaucher fliegen hinab, hinauf — endlich ist alles still.

Im strahlenden Sonntagmorgen ziehen die Hüttenleute hinaus auf die blendenden Schneehänge. Da, wo im Sommer die Kurgäste des Schwefelberghades gemächlich umhertrippeln, da, wo gepuderte und seidenrauschende Freiburger-Noblesse aufgedonnert promenierte, da sausen jezt im stiebenden Pulverschnee in mehr oder weniger kunstvollen Bogen die sonnenverbrannten Dürrentannenbuben jauchzend zwischen den schönen Wettertannen zu Tal! Erst um die Mittagsstunde, wenn der Schnee schwer und klebrig wird, nähern sich die Leute der Hütte. In der Küche spreizt es gewaltig, ein verlockender Duft von gebratenen Zwiebeln wagt sich ins Freie und macht die Dürrentänneler ordentlich gluschtig. Wir verfügen über eine Reihe erstklassiger Röche, und wenn ich die Sonntagsmenüs einmal ausplaudern wollte, so würde noch manch einem das Wasser im Munde zusammenlaufen. Das haben denn auch schon viele erfahren und die Küche von Dürrentannen ist weit im Land herum berühmt geworden. Zum Ostermahl zum Beispiel bringt uns der Senn auch dieses Jahr wieder ein Gihl.

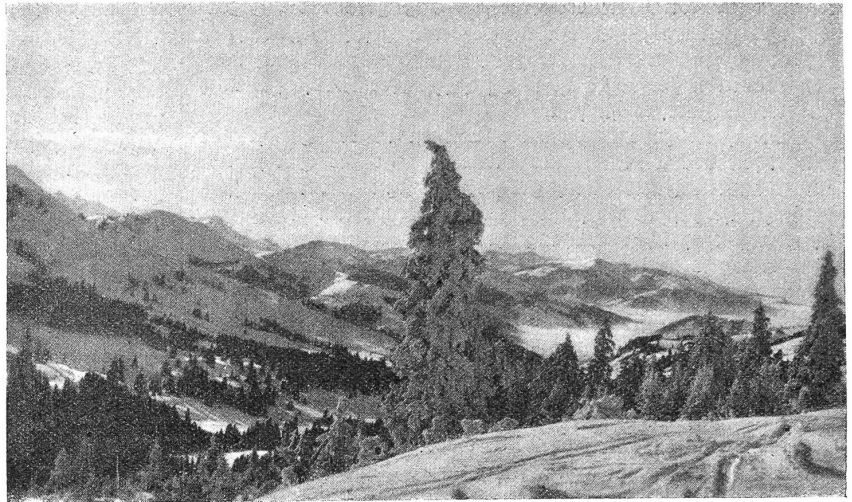
Wenn drunten im Land alles grünt und treibt, da glänzen unsere Halden noch lange im weißen Schnee. Da hat der Winter noch fest das Hefti in der Hand. Aber nicht der grimme, von der Menschheit gefürchtete finstere Herr mit Husten und Krantheit, sondern hier oben ist es ein gemütlicher Kerl mit treuherzigen, strahlenden Augen, voll Licht und Sonne. Mit wehmütigen Gefühlen betrachten wir seinen weißen Mantel, wie er täglich größere Löcher bekommt und wie er erbläht vor der herannahenden Flora. Und wenn wir zum letztenmal vom weißen Berge hinabfahren ins grüne Land, in den Frühling hinein, da gehn wir auf unsern Radli so weit wir noch können; kein Schnee ist uns zu schlecht und zu schmutzig, und bis zum letzten Schneezünglein harren wir aus. Jezt geht es nicht mehr weiter. Wir müssen die Stier abziehen. Und wiederum beschleicht uns ein Gefühl der Wehmut. Wir denken zurück an die verschwundene weiße Herrlichkeit, an schöne, sonnige Tage.

Der Firn.

Mit hohem Lächeln steht der Firn,
Umhümeichelt ihm der Venz die Stirn,
Und hoch reckt er das Haupt empor,
Wenn lang das Tal im Frost erfror.

So ragend über alle Welt
Lebt einsam er, auf sich gestellt —
Und bleibt im Tode selbst allein,
Wie Firne sterbend, Stein um Stein.

Walter Dietiker.



Ganterischgebiet (Berner Voralpen). Blick gegen die Freiburger Alpen.

(Phot. F. Wylemann.)

Frühling.

Mondscheingelbe Falter segeln
Und die Knospen lauschen bräutlich,
Wachgewiegt von weichen Hauchen,
Aufgeköst von Märzensonnen.

An die blütenlosen Ufer
Kräuseln lenzerregte Wogen,
Und die fernen Täler atmen
Träumerisch die blauen Schatten.

Horch, es schluchzt die erste Amsel!
Und in unsre Seelen stürmen
Sehnen, das der Schnee verschüttet,
Heimweh, das der Frost ersticke.

Laß uns in die Wälder streifen,
Laß uns auf die Berge steigen,
Laß uns in die Lüfte jubeln,
Daß wir noch auf Erden wandeln!

Adolf Frey †.

Die zweite deutsche Revolution.

Die gesamten Schichten des deutschen Mittelstandes hielten sich von dem Kappischen Abenteuer fern. Außer in einigen national bedrohten Grenzbezirken, wie Schlesien und Ostpreußen, fand der Staatsstreich keinen Anklang. Selbst die Reichswehr blieb in vielen Fällen treu oder folgte doch dem Ruf zum Abfall nicht. Alle Mittelparteien gaben die Parole aus, mit Ebert zu gehen. Die Deutschnationalen, sprich Alideutschen, sogar wagten sich nur mit Forderungen wie Regeneration des Kabinetts auf Grund des ursprünglichen junkerlichen Ultimatums hervor und beschloßen bloß, dem Stuttgarter Parlament fern zu bleiben. Weshalb diese außerordentliche Beständigkeit und Regierungstreue?

Das Rätsel scheint denen schwer löslich, die seit Monaten von der absoluten Abneigung der deutschen Volksmehrheit gegenüber dem demokratischen Regime gesprochen und geschrieben hatten. Wo bleibt nun das eingefleischte kaiserliche, unverbesserliche Ludendorffsche Herdenvolk?

Die Darstellung der gegenwärtigen seelischen Situation ist schwer; sicherlich haben jene Schwarzmalen recht, und behalten es, trotzdem das Junkertum mit seinen Plänen so schmachvoll scheiterte. Das deutsche Volk hängt an seiner Tradition mit allen ihren Vorzügen und schändlichen Nach-

teilen. Aber die Kritiker vergessen, daß gerade die gegenwärtige Regierung auf dem Umweg einer gesetzlich gewählten Nationalversammlung selber zum Wächter und Kennzeichen der Tradition geworden ist und sich seit ihrem Bestehen auch alle Mühe gab, es zu sein.

Sie hatte zudem gewaltige Stützen in der Furcht vor Eingriffen der Entente; und vielleicht war die Furcht vor einem andern Faktor noch größer, vor den Arbeitermassen, die unzweifelhaft in Aufstand treten mußten, wenn die Putzregierung ernstlichen Anhang beim Bürgertum fand. Darum erwogen weite Kreise, es möchte weiser sein, diejenige Regierung zu unterstützen, die noch einigen Einfluß auf die Massen ausübe. Man nannte den Putz wahninnig und schalt die dummen Jungen, die dem heißen Wind Zutritt zu den sorgsam gehüteten Flammen eines bezwungenen revolutionären Höllenfeuers gewährten.

Das war die Geistesverfassung des regierungstreuen deutschen Bürgertums: Aus Weisheit demokratisch, weil Monarchismus Unvorsichtigkeit bedeute, also opportunistisch im schlimmsten Sinne, darum passiv und programmlos. Die moralische Entrüstung der Regierungsbuletins schien vorzutäuschen; man schrie über die Verbrecher von rechts, die den mühsam begonnenen Wiederaufbau störten; man wies auf den Markkurs hin, der wenige Tage vor dem Staatsstreik zu steigen begonnen hatte; man täuschte sich vor, Deutschland schon halb gerettet zu haben, sah sich schon in der Glorie des Helden, der die Erlösungstat vollbracht hätte, wenn nicht der Teufel dazwischen kam, spielte die Rolle des Kindes, dem eine aufgebrochene Tür seine aufgebaute Kirche zerstört mitsamt der Turmuhr, und dem nachher in seiner Hilflosigkeit der Glaube kommt, jenes zerstörte Werk wäre das Wirkliche, Gelungene gewesen. Nichts zeigt besser die kritische Lage der deutschen Republik als eben jenes Gezeiter über die Störfriede, die doch so erwünscht waren, eben, weil sie Grund zum Zetern gaben und zutünftig bequeme Sündenböcke sein werden. Sie waren schon jetzt bequem in verschiedener Hinsicht; die Regierung begriff zuerst nur nicht, wie die Lage auszunützen sei, um die aufgeregte revolutionäre Linke günstig zu beeinflussen. Man hatte den Verstand so weit vergessen, daß man Rapp und Lüttich aus Berlin entfliehen ließ; und es berührt sehr eigentümlich, daß die Reichsanwaltschaft „von sich aus“, wie die Meldung lautet, gegen die Flüchtigen vorging und daß trotz einer heftigen Rede Scheidemanns in einer Sitzung der mehrheitssozialistischen Parlamentsfraktion, die Ludendorff der Mittäterschaft bezichtigte, der Haftbefehl gegen diesen General doch erst volle zehn Tage nach dem Putz erging.

Scheidemann forderte in seiner Rede den Austritt seiner Partei aus der Reichsregierung, ein deutliches Zeichen, wie sehr dieser Führer das Abschwanken der Massen zu den Unabhängigen und Kommunisten fürchtet. Seine Fraktion aber desavouierte ihn und beschloß, Ebert, Noske und Bauer samt Genossen mühten bleiben. Vielleicht sieht Scheidemann Philipp doch zu schwarz. Vielleicht kennen seine Leute die organisierte Arbeiterschaft doch noch besser und wissen sich ihres Einflusses immer noch sicher. Vielleicht denken sie auch, gerade eine so radikale Rede ihres Chefs werde die nötige Wirkung haben, um ihrer Gefolgschaft die notwendige Konsistenz zu geben. Vielleicht! Nur nichts übereilen! Die Tatsachen zeigen übrigens, daß die Rechnung gar nicht so übel ist. Kaum ist Rapp unschädlich, so plädiert fast überall die alte Sozialdemokratie für die Wiederaufnahme der Arbeit. Und da sie großen Anhang hat, und da dieser rechte Flügel der Arbeiterschaft sich gesichert fühlt, wenn nur der Staatswagen nicht aus dem Geleise fährt, so drückt er moralisch sehr stark auf die Entscheidung der Masse. Es ist auch hier der Opportunismus wie beim Bürgertum; die Gewerkschaften fürchten für die errungenen Vorteile, wagen keine radikale Opposition, um nicht das Bürgertum ins jüngerliche Lager abdrängen, unterdrücken die schlimmsten machtpolitischen Gelüste um des friedlichen Augenblickes willen. Ideenlosig-

keit auch hier, und Programmlosigkeit mit vorgetäuschten Programmen!

Unter solchen Auspizien vollzieht sich die Insurrektion derjenigen Massen, die dem Bann der alten Gewerkschaften bereits entwachsen sind; sie haben den Rätegedanken angenommen, seit Jahresfrist insgeheim diskutiert und ausgereift, sind politisch immer weiter nach links abgewandert, nennen die Partei der Unabhängigen heute schon Wetterfahnen und schwören auf das allerradikalste, das kommunistische Programm. Das hat nun Hände und Füße, vertündet handgreifliche Maßnahmen, besonders Maßnahmen zur Besihergreifung alles dessen, was auf dem Eroberboden geht und steht. Es ist so radikal, daß die lebenslang an Dienstbarkeit gewöhnten Proletarier im Grunde gar nicht wissen, wie sie das Eroberte auch handhaben sollen, und noch bevor sie zur Eroberung schreiten, sich erst vorstellen müssen, wie ein solches Handanlegen denn eigentlich zu geschehen habe. Aus dieser feliischen Fassungslosigkeit heraus allein sind die Nachrichten über die gelungene Revolution der Linken im Ruhrgebiet zu verstehen. Sie sind widerspruchsvoll und verworren; trotz der radikalen Stimmung unter den Siegern fehlt der organisierende Geist. Seltsam, daß kein Name genannt wird, der als Symbol der Erhebung gedeutet werden könnte. Sicher ist, daß Essen nach 24stündigem Bombardement in die Hände der Roten fiel, daß Dortmund einen revolutionären Ausschuß der drei Arbeiterparteien besitz, daß Düsseldorf, Duisburg, Neuköln und eine Reihe von Städten des Industriebezirkes fest in den Händen der revolutionären Räte sind, daß ferner die Reichswehr vernichtet und ihre Reste in der Gegend von Wesel verfolgt werden. Aber die Revolutionäre leiden Hunger; ihre Drohnote, gegen jede Blockade mit der Kohlen Sperre zu antworten, ist ohnmächtig; denn auf Brot kann das Ruhrland nicht warten, wohl aber zur Not die andern Provinzen auf Kohle.

Sicherlich suchen die siegreichen Aufständischen auch, mit der Regierung Ebert zu verhandeln. Sie sprachen ihre Parlamentsgesandten und sagten unbedingte Ruhe zu, wenn die Besetzung durch Reichswehr unterbliebe. Sie zögerten bis jetzt auch wirklich mit der Ausrufung einer Räterepublik. Davor mag sie auch das Ultimatum der Entente zurückgehalten haben, das kategorisch verkündete: „Monarchistische oder Räteregierung hat Blockade zur Folge.“ Und lähmen mag sie auch das Schicksal der lokalen Revolutionen in Leipzig, Halle, Ohrdruf, Quedlinburg, Stettin, Rostok, wo nach schrecklichen Kämpfen die Reichswehr siegte, und die zusammenhanglose Aktion der Berliner Arbeiter, die erst in Gruppen, dann nach der Zusicherung sofortiger Aufhebung des Belagerungszustandes fast ausnahmslos die Arbeit wieder aufnahm.

Unter diesen Umständen tat die Reichsregierung das Klügste, was zu tun war; sie vereinbarte bei sich die Demission des verhassten Noske. Das wird vielleicht der Auftakt sein zur Verständigung mit den Ruhrgebieten, und mit einem Kompromiß nach links würde diese, gleich wie Rapps Gegenrevolution viel verfrühte „zweite deutsche Revolution“ enden. Wer weiß!

Dann wird nun noch eins notwendig sein, um das Reifen einer notwendigen Revolution zu verhindern: Ein wirkliches Reformprogramm, die Revision des Friedens zu Versailles — und Durchführung der Reformen.

-kh-

Aphorismus.

Jeder Irrtum hat drei Stufen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschöhn.

Goethe.